



## Aethiopia 09 (2006)

International Journal of Ethiopian and  
Eritrean Studies

---

MICHAEL WALTISBERG, Philipps-Universität Marburg

**Review**

BOGDAN BURTEA – JOSEF TROPPER – HELEN YOUNANSARDAROUND  
(Hrsg.), *Studia Semitica et Semitothamitica. Festschrift für Rainer Voigt an-  
lässlich seines 60. Geburtstages am 17. Januar 2004*

Aethiopia 09 (2006), 287–295

ISSN: 1430–1938

---

Published by

Universität Hamburg

Asien Afrika Institut, Abteilung Afrikanistik und Äthiopistik

Hiob Ludolf Zentrum für Äthiopistik

## Reviews

mit Spannung erwartete – Einbettung der Ensete in die Kultur und die Beziehung Mensch/Pflanze nirgends reflektiert oder versucht, diese theoretisch zu durchdringen. (An Hinweisen auf die Bedeutung der Ensete mangelt es dagegen nicht.) Sicher hätte sich die Autorin damit leichter getan, wenn sie spirituelle Bezüge hätte finden können. So aber muss sie schreiben: “Bei den Leemo-Hadiyya ist ein mit dem Landbau verknüpfter Ritualkomplex jedoch inexistent.” Alles wird nach “‘rationalen’ Gesichtspunkten durchgeführt” (S. 288). Ein erstaunlich durchmissioniertes Volk.

Obwohl die Ensete gemessen am Platzbedarf die nährstoffreichste der Nutzpflanzen ist, sieht es im Ausblick (Kap. 9) Dohrmann zufolge düster für diese Ensetebauern aus: “In Anbetracht der aktuellen Situation [...] wird deutlich, daß ein Zusammenbrechen des Systems in seiner heutigen Form vermutlich innerhalb der nächsten beiden Generationen erreicht sein wird” (S. 298). Etliche der von der Autorin angeführten Verbesserungsvorschläge könnten diesen Prozess beschleunigen. Die Möglichkeit einer partizipatorischen Beteiligung am indigenen Wissen ist m.E. hingegen noch nicht ausgeschöpft, doch hierfür bietet Dohrmanns Arbeit durchaus einige Ansatzpunkte.

Hermann Amborn, Ludwig-Maximilians-Universität München

BOGDAN BURTEA – JOSEF TROPPEL – HELEN YOUNANSARDAROUND (Hrsg.), *Studia Semitica et Semitoamitica. Festschrift für Rainer Voigt anlässlich seines 60. Geburtstages am 17. Januar 2004* = *Alter Orient und Altes Testament*, Band 317. Münster: Ugarit-Verlag, 2005. 539 Seiten, Ill. ISBN 3–934628–73–7.

Mit dieser umfangreichen Festschrift wird ein Forscher geehrt, der das Gebiet der vergleichenden Semitistik und Semitoamitistik in zahlreichen Veröffentlichungen bearbeitet hat (vgl. S. 1–20 Voigts Schriftenverzeichnis 1974–2003). Der Inhalt dieses Bandes mit 27 Beiträgen spiegelt die weitgefassten Interessen des Jubilars wider.

Nach einem kurzen Vorwort (S. VII–VIII), dem Inhaltsverzeichnis (S. IX–XI) und dem erwähnten Schriftenverzeichnis gibt Werner Arnold in “Zur Geschichte der Samaritaner im 20. Jahrhundert. Ein Text im arabischen Dialekt der Samaritaner von Holon (Israel)” (S. 21–38) einen Text wieder, der hebräische und hocharabische Interferenzen aufweist (das apikale /r/ ist durch das uvulare gerollte /ʀ/ des Ivrit ersetzt; es kommen die hocharab. Phoneme /q/ und /ğ/ anstelle der dialektalen /ʔ/ und /ž/ vor).

Giorgio Banti befasst sich in “Comparative Notes on the Cushitic Imperative” (S. 39–70) mit den verschiedenen Formen des affirmativen Imperativs im

Kuschitischen. Die meisten Sprachen weisen eine genusindifferente Singularendung auf ( $\emptyset$  oder  $-i$ ), nur das Beja hat hier die eventuell ursprünglichen genusspezifischen Morpheme mask.  $-a(a)$  vs. fem.  $-i(i)$  (Isoglosse mit Altägyptisch/Koptisch?). Für den Plural rekonstruiert Banti die genusneutrale Endung  $*-Xaa$ , wobei  $*X$  einen Konsonanten bezeichnet, der den vorhergehenden Laut auf verschiedene Weise beeinflusst hat (Geminierung, Palatalisierung etc.).

Im folgenden Beitrag wird von Bogdan Burtea “Ein mandäischer magischer Text aus der Drower Collection” ediert und mit einem detaillierten Kommentar versehen (S. 71–96). Zu begrüßen ist hier die auf Furlani (s. Fn. 4) zurückgehende Transkription des Graphems <^> mit /e/, die dessen Funktion als Vokalindikator viel besser widerspiegelt.

In “Exponents of Independent Indicative” (S. 97–107) fasst Gideon Goldenberg einige geringfügige Beobachtungen zu Indikativmarkern und zur Kopula hauptsächlich in äthiosemitischen Sprachen zusammen.

Hani Hayajneh ediert in “Ein Prozeß über Zuteilung von Datteln in einer neuen ḥadramitischen Inschrift” (S. 109–124) einen altsüdarabischen Text unbekanntes Fundorts (Siglum: Ghul-YU 50) mit ausführlichem Kommentar. Der Text enthält einige grammatische und lexikalische Schwierigkeiten.

In “‘Asyndetische’ Relativsätze im Ägyptischen und Arabischen” (S. 125–136) behandelt Karl Jansen-Winkel asyndetisch angeschlossene Attributsätze des Altägyptischen, die er als adverbiale Nebensätze deutet und mit Konstruktionen des Arabischen vergleicht. Das eigentliche Problem sind im Althocharabischen aber asyndetische Sätze zu einem determinierten Kopf (vgl. CHRISTOPH CORRELL, ‘... Ein Esel, welcher Bücher trägt ...’ Zum Prädikativ im Klassisch-Arabischen = *Zeitschrift für Arabische Linguistik* 26:7–14 (1993); nicht zitiert). Ob mit Jansen-Winkels Ansatz für das Arabische etwas gewonnen ist, scheint mir zweifelhaft. Eine Übersetzung “der Mann, [der existiert], indem er mich geschlagen hat” für *raḡulun qad darabanī* (S. 136) ist unnötig umständlich und wohl auch semantisch nicht wirklich treffend. Das Problem der Satzdeterrmination (S. 134ff.) löst sich, wenn man sich die nominale Kongruenz des Arabischen vor Augen hält. Für die Nominalphrase gilt nämlich folgende Struktur, ganz unabhängig davon, ob das Attribut nominal oder satzwertig ist (Beispiele: ‘ein/das große(s) Haus’, ‘ein/der Mann, der mich schlug’):

|                 | Determinator     | Kopf           | Determinator | Dependens           |
|-----------------|------------------|----------------|--------------|---------------------|
| Indetermination |                  | <i>baytun</i>  |              | <i>kabīrun</i>      |
|                 |                  | <i>raḡulun</i> |              | <i>qad darabanī</i> |
| Determination   | <sup>ʾ</sup> al- | <i>baytu</i>   | l-           | <i>kabīru</i>       |
|                 | <sup>ʾ</sup> ar- | <i>raḡulu</i>  | lladī        | <i>qad darabanī</i> |

Der Relativsatz als solcher ist damit nicht determiniert oder indeterminiert, es sind nur die Kongruenzregeln des Arabischen in Bezug auf den nominalen Kopf erfüllt.

Otto Jastrows Aufsatz "Der bestimmte Artikel im Aramäischen – ein Blick auf 3000 Jahre Sprachgeschichte" (S. 137–150) bietet einen gelungenen Überblick über die zur Nominaldetermination verwendeten Morpheme und syntaktischen Mittel des Aramäischen. Jastrows Herleitung des turischen Artikels aus dem freien Pronomen der 3. Pers. (S. 147) halte ich für überzeugend. Diese Derivation ist formal plausibler als die von einer distalen Deixis, zudem hat ja auch das freie Pronomen im älteren Aramäischen demonstrative Funktion (vgl. etwa bibl.-aram. *hu šalmā* 'jenes Standbild', Dan 2,32). Die Entwicklung lässt sich gut nachvollziehen anhand eines syrischen Beispiels wie *hāydeṅ hu tuḥānā aprēm qām w-targem ʿlaw d-raššīʿā* [...] 'darauf begann er, der selige Ephraem, gegen den Frevler zu reden' (CARL BROCKELMANN, *Syrische Grammatik* (Leipzig: Enzyklopädie 1962<sup>9</sup>) 27<sup>\*</sup>.24; ebenso 28<sup>\*</sup>.1): 'er, seliger' > 'der selige' (Proklise und Enttonung des Substantivs).<sup>1</sup>

Herrmann Jungraithmayr behandelt den "Genusverlust am tschadischen Pronomen – ein afrikanischer Aneignungsprozess" (S. 151–165) und führt dazu die Pronominalformen zahlreicher tschadischer Sprachen vor. Seine These ist, dass der Genus-Abbau in der 3. Pers. früher eingesetzt hat als in der 2. Pers. (S. 159).

Ernst Axel Knauf wiederholt in "Deborah's Language. Judges Ch. 5 in its Hebrew and Semitic Context" (S. 167–182) zum Nachweis der Frühdatierung des Deboraliedes im wesentlichen alte Argumente. Obwohl ich mich zum Problem geäußert habe und auch zitiert werde, verzichte ich hier auf eine eingehende Besprechung von Knaufs Ausführungen, um zu verhindern, dass sich die Diskussion weiter im Kreis dreht. Die Argumente sind auf dem Tisch und sollen von Dritten beurteilt werden. Der apodiktische Stil Knaufs sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass viele seiner Argumente äusserst problematisch sind, auch die Übersetzung des Deboraliedes (S. 181ff.) ist nicht in allen Einzelheiten gesichert.

In seiner umfangreichen Sammlung relevanter Beispiele zum Problem "γ in Ethiopian" (S. 183–216), die nicht nur Lexeme des Altäthiopischen, sondern auch des Tigre und des Tigrinya berücksichtigt, bestätigt Leonid Kogan aufgrund des komparativen Befundes im wesentlichen die Ergebnisse seiner Vorgänger, nämlich einerseits, dass zwar /<sup>c</sup>/ der Hauptreflex von proto-semitischem \*/ǧ/ im Gəʿəz ist (Brockelmann, Weninger), dass aber andererseits auch der Übergang in /ḥ/ nachzuweisen ist (Rössler, Voigt). Der Wan-

<sup>1</sup> Ähnlich auch AZIZ TEZEL, *Comparative Etymological Studies in the Western Neo-Syriac (Tūrōyo) Lexicon* (Uppsala: Universiteit 2003), 31.

del zu /ʕ/ überwiegt wortinitial, während derjenige zu /ħ/ wortintern vorherrscht (Dolgopolsky).

Marcello Lamberti fasst im folgenden Aufsatz "Some notes on the Gawwada Language" (S. 217–241) einige grammatische Informationen zu dieser zur Dullay-Gruppe des Tiefland-Kuschitischen gehörigen Sprache zusammen. Der Untersuchung ist eine "Basic Word List" mit 120 Einträgen beigegeben (S. 230–240). Das Gawwada zeichnet sich in phonologischer Hinsicht durch die Entstimmung der stimmhaften Plosive \*/b, d, g/ > /p, t, k/ und die gelegentliche Frikativierung von \*/k/ > /ħ, h/ aus (S. 218). Konsonantengemination ist phonemisch (S. 221). Es handelt sich nicht um eine Tonsprache (S. 219). Das Kasussystem, das Gruppenflexion aufweist, umfasst 12 mit Postpositionen markierte Kasus (S. 224). Die Nominalphrase hat eine vorwiegend linksköpfige Struktur mit nachgestelltem Artikel, Adjektiv, Genitiv und Relativsatz (S. 224ff., 227ff.), doch können letzterer und Demonstrativa auch vorangestellt werden. Nominale Fokusmarker existieren nicht (S. 226). Die Verbalflexion, die über positive und negative Paradigmen verfügt, ist komplex und überwiegend suffixal (S. 226ff.). Das relationale Verhalten ist primär akkusativisch (O-Markierung) oder neutral (Nullmarkierung; S. 224). Die Standardwortfolge ist SOV (S. 227).

Der Beitrag "Una pagina di storia eritrea: *kabāsā* tra linguistica e filologia" (S. 243–251) von Gianfrancesco Lusini nennt als Bedeutung von altäthiop. *kābāsa* in Beischriften zum untersuchten Evangeliar auf der Basis der Wurzel *k-b-s* im Äthiosemitischen "terra che cinge, che circonda, territorio circostante, limitrofo" und gibt als Übersetzung für die stereotype Wendung *wāšīʿa kābāsa* (u.ä.) "uscire nel territorio circostante, limitrofo" an (S. 246). Hierbei handelte es sich um ein vom König gewährtes Recht, in ein benachbartes Territorium umzusiedeln (S. 247), wofür Lusini auf Belege für Umsiedlungen zur Zeit von Zārʿa Yaʿqob verweist (S. 249).

Walter W. Müller ediert in "Bisweilen spricht er aus Impuls". Eduard Glasers Briefe an Aloys Sprenger" (S. 253–267) fünf lesenswerte Briefe des streitbaren Südarabienforschers an einen seiner zahlreichen wissenschaftlichen Gegner mit ausführlichen Erläuterungen. Thema der Schreiben sind hauptsächlich Glasers Buch *Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens* [...] und dessen Rezension durch Sprenger. In Brief 2 findet sich die schöne Passage "[...] denn niemand ist unfehlbar oder steht so hoch und unantastbar in der Wissenschaft, daß man ihm nicht beikommen könnte. Werde ich herausgefordert, dann stelle ich meinen Mann, auch Herren gegenüber, die ich ob ihrer Verdienste hochschätze." (S. 256).

In "Die griechische Ethoslehre und ihr Einfluß auf den Orient" (S. 269–282) behandelt Ulrike-Rebekka Nieten die Einwirkung, welche die Lehre von der ethischen Bewertung der griechischen Musik im Orient ausgeübt

hat. Im Zentrum steht dabei das Nachwirken dieser Lehre bei den arabischen Ärzten und Philosophen.

Fabrizio A. Pennacchietti postuliert in “Sull’etimologia e sul significato della preposizione araba *‘an*” (S. 283–306) arab. *‘an* ‘von; aus’ als phonetische Variante des in anderen semitischen Sprachen belegten  $\langle^c m\rangle$  ‘mit’ und verweist dafür auch speziell auf das Nabatäische (S. 290). Seiner Meinung nach hat im Arabischen das jüngere *ma‘a* ‘mit’ die komitative Bedeutung übernommen (S. 288). Zusätzlich wird das arab. Präpositionalsystem mit Hilfe eines kognitiv-linguistischen Modells graphisch dargestellt (S. 304). Problematisch sind meiner Ansicht nach der unklar motivierte Bedeutungswechsel der Präposition und die Etymologie von *ma‘a*, das letztlich doch mit sem.  $\langle^c m\rangle$  zusammenhängen dürfte.

In “Zu den vorarabischen semitischen Lehnwörtern im Koptischen” (S. 307–338) diskutiert Joachim Friedrich Quack detailliert den semitischen Lehnwortschatz im Koptischen. Bei der Umschrift der semitischen Wörter fallen besonders beim Aramäischen einige Inkonsistenzen auf, wenn etwa frikative Allophone bald ignoriert werden (syr. *kaprā*, S. 321), bald transkribiert werden (syr. *kufrā*, S. 311). Auch das Schwa, das gar nicht zu notieren wäre, wird als  $\langle e\rangle$  entweder hochgestellt oder auf der Zeile belassen (z.B. aram. *pelah* oder *p<sup>e</sup>ras*, beide S. 315). Quack kommt zum Ergebnis, dass nur wenige Lehnwörter perserzeitlich sind, die Mehrheit ist entweder älter oder jünger; dabei ist nicht nur das Aramäische, sondern auch das Kanaanäische und seltener das Akkadische als Gebersprache nachzuweisen (S. 329).

Oleg Redkin formuliert im Beitrag “Notes on Yemeni Arabic. The language and the history of the society” (S. 339–349) die Forderung, dass bei der Untersuchung der modernen arabischen Dialekte auch die Korrelation zwischen Sprache und Gesellschaft, d.h. die Abhängigkeit des modernen Status einer Sprache von der Geschichte ihrer Sprecher und lokalen demographischen Prozessen, zu berücksichtigen sei.

Im Beitrag “יצר הרע – Ein Beitrag der jüdischen Theologie zum Problem der Theodizee” (S. 351–378) behandelt Hans-Friedemann Richter ausgehend von zwei alttestamentlichen Stellen das theologische Problem des Bösen in der Welt, das er unter Anführung jüdischer und christlicher Autoritäten und tiefenpsychologischer Deutungsversuche diskutiert.

Gemäß Stefan Schorchs kurzem Beitrag “‘Siehe, wohl dem Mann ...’ Die hebräischen Interjektionen אשרי und הבה und die Partikel -י” (S. 379–384) ist der Auslaut beider Lexeme auf die im Ugaritischen belegte Partikel -י zurückzuführen (\**aγ(a)* > *ē*). Nun ist die Funktion von ugar. -י die Markierung von wörtlicher Rede<sup>2</sup>, was nicht zum hebr. Befund passt. Auch die für

<sup>2</sup> S. JOSEF TROPPEL, *Ugaritische Grammatik* (Münster: Ugarit-Verlag 2000), 833.

das Althebräische postulierte Grundfunktion von *-y* “Hervorhebung eines bestimmten Wortes” (S. 383) lässt sich erstens nicht aus dem Ugaritischen ableiten und bereitet zweitens für *ʾašre* und *hinne* semantische Probleme (weshalb sollen gerade diese beiden Wörter der Hervorhebung durch *-y* bedürfen?). Auch die verschiedene Orthographie des Auslauts dieser beiden Wörter gibt zu denken (<h> vs. <y>). Die Klitika werden zudem relativ willkürlich und ohne echte Begründung einerseits an eine Form ohne *-y* (*hinne*) und andererseits an eine solche mit *-y* (*ʾašre*) angefügt (s. S. 383). Aus all diesen Gründen überzeugt die These nicht.

In seinem schönen Beitrag “Selbstbezeichnungen von Təgrəñña-Sprechern (Ḥabäša, Təgaru, Təgrəñña u.a.)” (S. 385–404) zeigt Wolbert Smidt, dass die Sprecher des Tigrinischen sich in der Mehrheit nicht mit *Təgrəñña* o.ä. (dies stellt einen Neologismus in Eritrea dar), sondern mit Begriffen wie *Ḥabäša*, *Təgaru* und einigen anderen selbst benennen. Eine eigene Bezeichnung für die Gesamtgruppe der Təgrəñña-Sprecher gab und gibt es nicht.

David Testen versucht in seinem Beitrag (S. 405–416) nachzuweisen, dass “The Akkadian Demonstrative *ammū*” auf das von ihm als *\*amu* (< *\*bmu*) rekonstruierte Pronomen der 3. Pers. Pl. mask. zurückzuführen ist. Die Konsonantenlänge und der Auslaut *-ī* werden dabei als Einwirkung des semantisch verwandten *ʾullī-* erklärt. Problematisch scheint mir die Rekonstruktion der Pronomina 2. / 3. Pers. Pl. als *\*ʾantmu*, *\*ʾantpna*, *\*š/bmū* und *\*š/hpna* (S. 413). Nicht nur stören die postulierten Alternativformen der 3. Pers., sondern auch die Konsonantencluster, wofür Testen auf das Substantiv ‘Name’ verweist, das er als *\*šm-um* rekonstruiert (S. 412). Alles in allem sind dies zu wenige Beispiele, um die ehemalige Existenz solcher Konsonantenbündel zu belegen; in den semitischen Sprachen müssten in diesem Fall wohl verschiedenartige Epenthese-strategien etc. nachweisbar sein, die diese ehemaligen Cluster beseitigt haben. Die weitgehende Identität der akkadischen und arabischen Silbenstruktur spricht meiner Meinung nach gegen derartige Rekonstruktionen.

In “Die T-Verbalstämme des Biblisch-Hebräischen” (S. 417–424) versucht Josef Tropper ausgehend von der Voraussetzung, dass im Althebräischen auch eine Reflexivkonjugation mit infigiertem T-Morphem vorkommen müsse (S. 419), die massoretische Form *wattētaššab* ‘und sie stellte sich hin’ als *\*wa-taytašab* zu interpretieren. Zusammen mit *hištaḥwā* als Vertreter des kausativen T-Stammes ergibt sich so ein dem Ugaritischen entsprechendes regelmässiges Verbalstamm-Paradigma (S. 423). Zu beachten ist aber, dass sowohl *Gt*<sup>3</sup> als auch *Št* jeweils mit nur einem einzigen Verb belegt sind, weshalb die postulierte Regelmässigkeit in gewissem Sinne etwas forciert wirkt.

<sup>3</sup> Notabene nur hypothetisch bezeugt.



Im Beitrag “Liturgical Use of the Word *rôzô*: A Preliminary Survey” (S. 425–432) zeichnet Baby Varghese die Bedeutungen und die Verwendungsweise des syr. Lexems mit der Grundbedeutung ‘Geheimnis’ in älteren Werken und in liturgischen Texten nach. Die westsyr. Schriftsteller haben das Wort hauptsächlich für die Feier der Taufe, der Eucharistie, der Weihung von Myron und für das Mysterium der Inkarnation verwendet.

Ewald Wagner behandelt in “Das Auftreten der Zayālī<sup>ca</sup> im arabischen kulturellen Leben zu Beginn des 14. Jahrhunderts” (S. 433–450) einige biographische Informationen zur Personengruppe der Zayālī<sup>ca</sup> und ihrer Bedeutung innerhalb der spätmittelalterlichen islamischen Kultur. Zayla<sup>c</sup> ist der Name einer Hafenstadt im Golf von Aden, bezeichnet aber auch den muslimischen Südosten Äthiopiens. Die Zayālī<sup>ca</sup>, die u.a. als Lehrer an Medresen, Rechtsgelehrte oder Koranleser hervortraten, stammen daher nicht alle zwingend aus Zayla<sup>c</sup>. Unter den besprochenen Zayālī<sup>ca</sup> ist auch eine Frau, Ḥadīḡa bint Faraḡ az-Zayla<sup>c</sup>īya aṣ-Ṣaḥrāwīya (15. Jh., S. 439). Als Grund für die Auswanderung dieser Personengruppe in die Zentren der islamischen Welt gibt Wagner den Wunsch dieser im Zusammenhang mit dem Erstarken des Islams im Südosten Äthiopiens während der ersten 50 Jahre der salomonischen Dynastie entstandenen religiösen Elite an, voll an der islamischen Bildung teilzuhaben (S. 444).

In “Computergestützte Textanalyse arabischer Biographien” (S. 451–464) untersucht Gerhard Wedel drei Analyseprogramme auf ihre Leistungsfähigkeit und bespricht Probleme und Mängel. Im Zentrum steht besonders die *Maktabat at-tārīḥ wa-l-ḥadāra al-islāmiyya* (Version 1.5 von 1999) von der jordanischen Firma turath.com. Alle Programme setzen das Vorhandensein digitalisierter arabischer Textkorpora voraus.

Stefan Weninger gibt in “Der Wortschatz des klassischen Äthiopisch” (S. 465–488) einen gekonnten Überblick über die verschiedenen Schichten des altäthiopischen Lexikons und korrigiert einige früher vorgeschlagene Etymologien. Semitische Erbwörter, das kuschitische Substrat, griechische, aramäische und arabische Lehnwörter, Übernahmen aus dem Koptischen und aus indischen Sprachen sowie lateinische und amharische Lehnwörter werden eingehend besprochen. Weninger weist immer wieder auf die Bedeutung der Bezeugung eines bestimmten Wortes hin, die besonders in WOLF LESLAUS *Comparative Dictionary of Ge‘ez* (Wiesbaden: Harrassowitz 1987) ausser Acht gelassen wurde.

Im letzten Beitrag des Bandes transkribiert und übersetzt Helen Younansardaroud “Die türkischen Texte aus dem Buch ‘Manuel de Piété’ von Paul Bedjan (1893)” (S. 489–525). Nach einer kurzen Einführung zur Sprache der Texte folgen die türkischen Passagen in nestorianischer Schrift und Transkription mit deutscher Übersetzung.



Am Ende der Festschrift stehen die Indizes (S. 527–539).

### Einzelbemerkungen:

(S. 63ff., Banti) Es scheint mir zweifelhaft, dass das akkadische Paradigma des Imperativ Plural mit der genusindifferenten Endung  $-ā$  die älteste Schicht darstellt. Das Imperativparadigma hängt sicherlich mit dem des Präteritums zusammen, in welchem in der 3. Pers. Pl. die genuspezifischen Endungen  $-ū$  bzw.  $-ā$  vorliegen, nur die 2. Pers. Pl. weist dagegen genusneutrales  $-ā$  auf. Diese Endung stammt wohl aus dem Dual, der im täglichen Leben bei der Anrede häufiger als der Plural vorkommen dürfte (CARL BROCKELMANN, *Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen. Bd. I: Laut- und Formenlehre* (Berlin: Reuther & Reichard 1908) 560, 569; s. auch EDWARD LIPÍŃSKI, *Semitic Languages. Outline of a Comparative Grammar* (Leuven: Peeters 1997) 367; zu den Imperativformen im Altakkadischen vgl. REBECCA HASSELBACH, *Sargonic Akkadian* (Wiesbaden: Harrassowitz 2005) 199ff.). Damit wäre auch eine plausible Motivation für den Wandel im Imperativparadigma von zwei genuspezifischen Pluralmorphemen zum genusneutralen  $-ā$  gewonnen (gegen REINHARD STEMPEL, *Abriß einer historischen Grammatik der semitischen Sprachen* (Frankfurt: Lang 1999) 106; zitiert auf S. 64 Fn. 17).

(S. 64 Fn. 17, Banti) In den angegebenen Formen der protosemitischen Präfixkonjugation-Kurzform 2. Pers. Pl. ("Proto-Semitic Preterite")  $*tVlimd-ū$  und  $*tVlimd-ā$  ist die Verbalbasis falsch (richtig:  $-VlmVd$ ). Auch für akkadisch *talimdā* lies *talmadā*.

(S. 123, Hayajneh) Das notierte *hybd<sup>c</sup>* ist Druckfehler für *hybw<sup>d</sup>*.

(S. 142, Jastrow) Der bibl.-aram. fem. Status abs. lautet *tābā* und nicht *tābāh*. Für ein lautbares /h/ wäre ein Mappiq gesetzt (dasselbe gilt im Beitrag von Testen für die alt-hebr. und bibl.-aram. Demonstrativa *zē* bzw. *ʿelle*, die nicht *zeb* bzw. *ʿelleb* zu transkribieren sind; S. 407, 408).

(S. 144, Jastrow) Für syr. 'ein' lies *had*, nicht *hā* (richtig im Beispielsatz 15). In *meskinā* 'arm' liegt eine aus Ost- und Westsyrisch gemischte Form vor; lies dafür *meskenā* (westsyr. *meskino*).

(S. 147, Jastrow) Ersetze  $*hem-$  sicherlich durch  $*ben-$  oder  $*henn-$ .

(S. 172, Knauf) Da Alt- und Neusüdarabisch genetisch nicht enger zusammengehören (erstes ist zentral-, letzteres südsemitisch), sind die beiden Sprachen keine geeigneten Beispiele für das Problem der Erhaltung des Kausativmorphems /s<sup>1</sup>/ bzw. für dessen Übergang in /h/.

(S. 275, Nieten) Lies al-Fārābī für al-Farabī und Ibn Sīnā statt Ibn Sina. Transkribiere besser Saḫī ad-Dīn oder Ṣaḫīaddīn anstelle von Ṣaḫīyaddīn.

(S. 286 Fn. 13, Pennachietti) Syr. 'Frau' lautet *attā* (< $*nt^>$ ), nicht *a(n)ttā*. Auch für den Infinitiv *mēkal* 'essen' lies *mēkal*.

(S. 309, Quack) Ersetze hebr.  $ʿarubā$  mit  $ʿarubbā$  'Pfand'.

(S. 314, Quack) Syr. 'Sichel' lautet u.a. *maggalā*, nicht *magaltā*.

(S. 317, Quack) Im modernen Hebräischen gibt es keine Konsonantenlänge, also *šumar* 'Fenchel', nicht *šummar*.

(S. 343, Redkin) Die modernen neusüdarabischen Sprachen wie Mehri oder Soqotri stammen genealogisch nicht von den altsüdarabischen Inschriftensprachen ab.

(S. 380, Schorch) Dass das hebr. *hinne* entsprechend arab. *ḫinna* ursprünglich auf  $-a$  auslautete, scheint plausibel, doch dürfte es sich dabei nicht um einen Akkusativ handeln (nach Doppelkonsonanz muss so oder so noch ein Vokal, hier /a/, folgen). Ob die hebr.

## Reviews

Form als \**hinnā* zu rekonstruieren ist, scheint mir zweifelhaft. Formen mit Klitika wie *hinni*, *hinnkā*, *hinno* (< \**hinnaw* < \**hinnabū*), *hinnu* oder *hinnkem* deuten eher auf die Basis \**hinna*-; die beiden Formen *hinnāk* und *hinnām* dürften von anderen Partikeln mit Klitika beeinflusst sein (vgl. *lāk*, *bāk*, *immāk*, *oṭāk*, *ittāk*; *bām*, *immām*, *oṭām*, *ittām*). Der Auslautvokal -e könnte auf eine etymologisch falsche Reanalyse von *hinne* oder *hinnehu* als *hinne* + *ni/hu* o.ä. zurückzuführen sein.

(S. 411, Testen) Die syr. Pronomina der 2. und 3. Pers. Pl. lauten nicht *ʾa(n)tôn*, *ʾa(n)tên*, (*ʾenn*)*ôn* und (*ʾenn*)*ên*, sondern *attôn*, *attên*, *hennôn* und *hennên*. Auch für syr. 'Name' lies *šmā*, nicht *šemā* (die dazugehörige Erläuterung auf S. 412, Fn. 4, die den Stammvokal dieses Substantivs als sekundär bezeichnet, der sich unter dem Einfluss des folgenden Labials aus \*/u/ entwickelt hätte, ist mir unverständlich; in Wirklichkeit liegt die Basis \**šim* vor, die als *šem-* vor einigen Klitika noch erscheint. Im Allgemeinen würde ein Labial wohl eher den Übergang in /u/ bewirken, und nicht denjenigen in /e/).

(S. 456, Wedel) Ersetze *Siyāsāt Name* durch *Siyāsāt Nāme*.

(S. 457, Wedel) Der Terminus Infix wird hier für arab. *madāris* oder *tadrīs* rein auf die graphemische Ebene bezogen, was nicht seiner sonst üblichen Bedeutung entspricht.

Einige Aufsätze entsprechen dem Titel des Buches zwar nicht immer ganz – es finden sich etwa Beiträge zu türkischen Texten in syrischer Schrift (Younansardaroud), zur Wissenschaftsgeschichte (Müller) oder zum theologischen Problem des Bösen (Richter) –, doch zeichnet sich das Buch durch eine grosse inhaltliche Kohärenz aus und stellt sicherlich eine würdige Gabe an den Geehrten dar.

Michael Waltisberg, Philipps-Universität Marburg

VERENA BÖLL – DENIS NOSNITSIN – THOMAS RAVE – WOLBERT SMIDT – EVGENIA SOKOLINSKAIA (eds.), *Studia Aethiopica. In Honour of Siegbert Uhlig on the Occasion of his 65<sup>th</sup> Birthday*, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2004. XII + 459 pp. Price: € 78,-. ISBN: 3-447-04891-3.

*Studia Aethiopica* contains 37 essays by 37 different contributors in honor of Siegbert Uhlig's 65<sup>th</sup> birthday. The authors are truly an international group, representing institutions in eleven different countries. Not surprisingly, German-based scholars contribute the lion's share; but Ethiopia and Italy are both substantially represented. Long-standing traditions of Ethiopian studies in Israel, the Netherlands, Poland, Russia, Sweden, the United Kingdom and the United States make their contributions. Finally, the late Stuart Munro-Hay represents Asia from an address in Thailand. When we add the names of those, who pay their homage in the *Tabula Gratulatoria*, nine additional countries are represented, several of them of considerable importance in the field, most notably Eritrea, France, Japan and Norway,